

1. Podium

Symposium „Kleine Christliche Gemeinschaften verstehen...“ 4.-7. November 2008

1. Podium am Mittwoch, dem 5.11.2008

mit Prof. Dr. Hermann-Josef Pottmeyer, Bischof Dr. Oswald Hirmer und Bischof Dr. Michael Wüstenberg.

Moderation: Dr. Christian Hennecke

Hennecke: Eindrücke, Erfahrungen, Erkenntnisse/Bemerkungen, Fragen und vielleicht auch Antworten.

Dazu soll jetzt in der nächsten halben Stunde Raum sein. Was nicht heißt, dass man nicht nachher in der Mittagspause weiter im Gespräch darüber sein kann und wird. Aber jetzt seid Ihr/sind Sie im Publikum erstmal dran, Ihre Fragen zu stellen:

Frage 1: Wenn man so stark – wie ich es auch richtig sehe - auf Kleine Christliche Gemeinschaften als Grundstruktur von Kirche setzt, das sogar als ein Diözesanprogramm gestaltet; was ist dann mit denen, die diesen Weg nicht mitgehen aber auch gleichzeitig Kirche sind? D. h. wie ist das Verhältnis der Kleinen Christlichen Gemeinschaften zu jenen in der Pfarrgemeinde, die nicht Mitglieder von Kleinen Christlichen Gemeinschaften sind. In welchem Verhältnis steht die Diözese mit ihrem Programm aber auch die Aktiven in der Pfarrei, die in Kleinen Christlichen Gemeinschaften leben und arbeiten zu jenen, die sich nicht anschließen?

Hennecke: *Wir sammeln erst einmal die Fragen.*

Frage 2: Wie entstehen überhaupt solche Kleinen Gemeinschaften? Muss ich darauf warten, dass spontan von Leuten der Wunsch kommt? Oder soll ich von oben diese Sehnsucht fördern? Wie entsteht so etwas?

Frage 3: Ich möchte mehr ins Praktische gehen, in eine Richtung, die so nicht direkt angeklungen ist. Auf einem Konvent vor etwa 1 ½ Jahren im Bistum Münster haben sich Priester darüber aufregten, dass das Bistum 50 indische Priester „eingekauft“ habe. Meine Frage jetzt zum Thema „Austausch“, das auch heute Morgen im Vortrag von Prof. Pottmeyer anklang als er sagte, dass die Kirchen in der Dritten Welt das II. Vatikanische Konzil doch anders und intensiver aufgenommen haben als wir in Europa. Ist das nicht ein Anlass, Fidei-Donum-Priester zu fördern, damit dieser Austausch dadurch gelingt. Priester aus der Dritten Welt kommen zu uns und bringen ihre Erfahrung mit. Aber gleichzeitig - damit nicht wieder zu viel volkswirtschaftliches Versorgungsdenken kommt - verpflichtet sich ein Bistum und sagt, dass es sich für eine bestimmte Anzahl von ausländischen Priestern, die kommen, moralisch verpflichtet fühlt, auch einen entsprechenden Teil unserer Priester ins Ausland zu senden, damit so beiderseitig Erfahrung gesammelt werden können.

Frage 4: Wenn die Kleinen Christlichen Gemeinschaften wirklich eine lebendige Struktur haben und wenn ich mir jetzt die augenblickliche territoriale Situation im Bistum Hildesheim anschau, dann werden irgendwann einmal die Pfarreien noch größer sein. Vielleicht sagt dann jemand: „20 km fahre ich zur Not noch zur Kirche aber keine 40“. Wieweit können Kleine Christliche Gemeinschaften auch zu Spaltpilzen werden indem sie z. B. sagen: „Wir sind doch Kirche, warum können wir nicht Gottesdienst halten?“ Und dann wären wir hier in Deutschland bei den Reizthemen „Viri probati“ und „Wortgottesdienst am Sonntag“.

Frage 5: Die Erfahrung von Individualisierung in den Gemeinden wird immer stärker. Je jünger desto individualisierter. Ist dies eine besondere Chance, dass die Suche nach Gemeinschaft sogar steigt in einer Gesellschaft, die sich zunehmend individualisiert – gerade in unserer Kultur. Oder bedeutet das eine besondere Schwierigkeit, dass wir letzten Endes

Szenen oder Milieus in DIE KLEINE CHRISTLICHE GEMEINSCHAFT zusammenbringen aber eben nicht mehr die bunte Vielfalt oder die ja die Vielfalt der Unähnlichen?

Frage 6: Stichwort ist das Kirchenbild vor und nach dem II. Vatikanischen Konzil. Wir haben darüber gesprochen, dass wir wahrnehmen, dass auch Widerstand entsteht durch Gemeindeleitung oder durch alle Ebenen der hierarchischen Strukturen, wenn es darum geht, das Kirchenbild des Vaticanum II umzusetzen. Dies wird deutlich beim Aufbau von Kleinen Christlichen Gemeinschaften oder auch anderer Strukturen, wie z. B. bei der Mitarbeit von Laien in der Katechese. Bei einem Pfarrerwechsel kommt es vor, dass das, was aufgebaut worden ist, innerhalb von einem Jahr wieder abgeschafft wird, nicht aus Gleichgültigkeit oder Ahnungslosigkeit, sondern ganz gezielt. Es wird gesagt: „Das ist nicht mein Bild von Kirche, das möchte ich nicht.“ Wie gehen dann Laien, Gremien und Kleine Christliche Gemeinschaften mit so einer Situation um, dass sie eigentlich nicht gelitten sind, dass sie eigentlich aufhören müssten, um „gehorsam“ zu sein?

Hennecke: *Danke für diese Menge von Fragen! Ich beginne mal mit Hermann Josef Pottmeyer, dessen Vortrag wir heute Morgen gehört haben. In der Frage 3 geht es um den wechselseitigen Austausch von Priestern. Also es sollen nicht nur Priester aus Ländern anderer Kontinente nach Deutschland kommen, was wir sicher im Augenblick gerne sehen, sondern auch das Umgekehrte sei wünschenswert. Ich füge hinzu: Ich habe in einer Publikation von Philipp Jenkins gelesen, der größere Teil der Katholiken auf dieser Welt lebt ja gar nicht in Europa, deswegen wäre die katholische Kirche gut beraten, einen größeren Teil ihrer Priester in die anderen Kontinente zu senden. Das hört kein Bischof unbedingt gerne im Augenblick hier in Europa – glaube ich jedenfalls. Wie würden Sie einen wechselseitigen Austausch der Priester sehen. Halten Sie den für möglich, nötig, wichtig?*

Pottmeyer: Im kleineren Maßstab gibt es diesen wechselseitigen Austausch natürlich. Ich weiß von der Diözese Münster, dass immer wieder in den vergangenen Jahren der Bischof Priester freigestellt hat, um nach Lateinamerika – meistens nach Lateinamerika – zu gehen. Ob das in einem größeren Ausmaß möglich ist? Was mich bei dieser Frage vor allem berührt ist: Voriges Jahr habe ich die ungefähr 50 meist indische Priester, die in unserer Diözese Münster tätig sind, kennen gelernt, weil ich einen Kurs mit ihnen gemacht habe. Mir scheint ziemlich klar zu sein, dass sie bei uns als Lückenbüsser eingesetzt werden. Verständlicherweise. Wir brauchen Priester und viele von ihnen - gerade auch indische Priester - sind in den Gemeinden sehr willkommen und beliebt. Aber falls diese Priester andere Impulse setzen wollen, ist das für sie schwierig. Sie kommen von außerhalb. Wie sollen sie sich gegen eine traditionsverhaftete und -bewusste Gemeinde, die noch mehr oder weniger in diesen volksskirchlichen Mentalitäten lebt, durchsetzen? Vielleicht ist das möglich auf lange Sicht. Aber die Chance, die neuen Impulse, wie wir sie gehört haben und die wir auch kennen, hier einzubringen, sehe ich bei dem jetzigen Einsatz dieser Priester ehrlich gesagt nicht. Das ist eigentlich traurig und das ist eben nicht die Wahrnehmung jener Chance, die in dieser Wortmeldung angesprochen wurde. Das ist sicher ein richtiges Anliegen und es wäre ein sehr wertvolles Anliegen, was Sie zur Sprache gebracht haben, es wird aber generell durch den Einsatz ausländischer Priester bei uns heute nicht realisiert.

Hennecke: *Kleine Christliche Gemeinschaften entstehen in Gemeinden und Pfarreien. Es ist ja vielleicht sogar bistumsweit gewünscht. Was ist mit denen, die nicht mitgehen? Das war die 1. Frage. Die stelle ich mal hier an unsere südafrikanischen Exzellenzen. Die Frage heißt: In Kirchengemeinden wird es immer auch Leute geben, die nicht mitgehen und nicht Kleine Christliche Gemeinschaften bilden wollen. Und es gibt auch die, die bisher da waren und sagen: „Ich brauch’ das nicht.“ In welchem Verhältnis steht die Bildung Kleiner Christlicher Gemeinschaften zu dem, was bisher war und ist?*

Bischof Hirmer: Ich kenne eine Pfarrei in meiner ehemaligen Diözese, wo die ganze Pfarrei aufgebaut ist aus Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Aber niemand wird gezwungen, dort

mitzumachen. Wenn aber in einer Nachbarschaft ein Erwachsener getauft werden will oder ein Kind getauft werden soll, dann muss diese Taufe zuerst von der Kleinen Gemeinschaft vor Ort empfohlen werden, denn die Mitglieder wissen, ob diese Familie, die ja zu ihrer Nachbarschaft gehört, christlich ist oder nicht, ob sie zur Kirche kommt oder nicht oder ob die christliche Erziehung des Kindes gewährleistet ist oder nicht. In verschiedener Weise sind die Mitglieder der Kleinen Christlichen Gemeinschaft mit dem Leben der Menschen verbunden; nicht offiziell, aber viele Bande verknüpfen sie damit. Was wichtig ist: Wenn Kleine Christliche Gemeinschaften lebendig sind, dann verlebendigen sie das ganze Pfarrleben. Weil alle eingeladen sind, können sie kommen oder nicht. Wichtig ist, dass diese Kleinen Christlichen Gemeinschaften im Pfarrleben selber sichtbar werden. Z.B. in der Eucharistie. In der Diözese Umtata übernimmt jeweils an einem anderen Sonntag eine Kleine Christliche Gemeinschaft die Aufgabe, die Eucharistiefeyer vorzubereiten – vom Kirche putzen über das Vorsingen und -lesen bis zum Kirchenschmuck. Sie werden sichtbar. Und die Gemeinde macht dann mit. Die KCG-Mitglieder gehen zu den Nachbarn und holen dort Blumen usw. Sie binden die Nachbarn ein. Das sind einige kleine Beispiele. Schwierigkeiten haben wir noch nicht entdeckt in diesem Sinn.

Bischof Wüstenberg: Ich denke, ein Punkt ist sehr wichtig: Die Leute die nicht in einer Kleinen Christlichen Gemeinschaft mitmachen, sind nicht ausgeschlossen und werden auch nicht als schlechtere Menschen betrachtet. Aber wir sehen einfach, dass die Leute bessere Chancen haben in ihrer Glaubensentwicklung, wenn sie an den Kleinen Christlichen Gemeinschaften teilnehmen und dort beteiligt sind.

Durch die Kleinen Christlichen Gemeinschaften sind alle Nachbarn in Verbindung mit dem Gesamten. Das fiel mir auf, als ich meine Untersuchung da machte über Beerdigungsleiter in Südafrika und dabei eine Beerdigung untersuchte: Daran nehmen unheimlich viele Leute teil, es ist ein großes soziales Ereignis. Manche sind im Festzelt (Beerdigungsfeiern finden meistens am Haus des Verstorbenen statt, nicht in der Kirche), nehmen teil an dem Gottesdienst, der dort stattfindet, und hören sich die Reden an. Aber viele andere, die da am Rande herumlaufen, haben andere Funktionen. Funktionen, die vielleicht nicht das Wesentliche ausdrücken, die aber auch wichtig sind. Manche kochen oder schlachten oder bereiten irgendwelche kulturellen Vorgänge vor. Diese Leute sind nicht direkt im Zentrum des Geschehens aber gehören doch dazu. Ich würde das auch in der Kirche so verstehen, dass wir etliche haben, die wirklich in dem Zentrum stehen und von dem Zentrum her den Rest beeinflussen.

Hennecke: *Vielleicht kann man das aber noch mal von der deutschen Situation her etwas zuspitzen. Es gibt ja schon eine Kultur und eine Gestalt von Kirche, in der wir sind. Das mag man positiv sehen, wie sie sich zurzeit entfaltet, oder nicht. Und jetzt wird von „in einer neuen Weise Kirche sein“ gesprochen, ja wir bauen Kleinen Christliche Gemeinschaften auf. In welchem Verhältnis steht das, was bisher gewachsen ist, zu dem, was kommen soll. Ich glaube in die Richtung geht es. Soweit ich wahrgenommen habe, gibt es ja auch in Südafrika ziemlich viele Verbände und Gruppen, die so ähnlich wie unsere Verbände und Gemeinschaften sind. Sie stehen ja auch in einem Verhältnis zueinander.*

Bischof Hirmer: Ich nahm teil an einer Tagung in Sambia, wo alle Vereine beisammen waren – Associations nennen wir die - und die Kleinen Christlichen Gemeinschaften. Da haben die Vereine - nicht die Kleinen Christlichen Gemeinschaften - dem vorsitzenden Bischof für das ganze Land vorgeschlagen, dass niemand in einem Verein sein darf, wenn er nicht einer Kleinen Christlichen Gemeinschaft angehört.

Als zweites: Der Donnerstag ist freigehalten für die Vereine. Die Kleinen Gemeinschaften können sich treffen wann sie wollen. Das ist so in Sambia. Das ist sehr radikal aber so etwas gibt's!

Bischof Wüstenberg: Darin liegt natürlich eine Schwierigkeit. Wir haben das in Südafrika auch, dass wir sagen: „Wenn jemand Mitglied werden will in der Herz-Jesu-Vereinigung oder

bei den St. Anna-Frauen, soll der eine Empfehlung haben von ihrer Kleinen Christlichen Gemeinschaft, damit der da überhaupt aufgenommen wird.“ Aber ich sehe auch ein Problem bei den vielen Leitern, die wir haben. Diese Leute sind manchmal im katholischen Bereich überarbeitet. Sie haben ihre Kleine Christliche Gemeinschaft, die sich wöchentlich trifft, sie haben ihren Verband, der sich wöchentlich trifft, sie müssen den Gottesdienst vorbereiten, vielleicht eine Beerdigung vorbereiten... Die Leute sind schon sehr sehr eingespannt. Da muss man sehen, wie man eine Balance schaffen kann ohne Zwangssysteme zu errichten. Mich hat einmal ein Kurskollege hier in Deutschland gefragt: „Was ist denn mit meinem Vater, der ist in keiner Kleinen Christlichen Gemeinschaft, war aber immer ein guter Christ, hat seinen Beruf gut gemacht usw.. Ist der dann schlechter dran?“

Ich glaube, das ist nicht die Fragestellung. Es ist vielmehr die Frage: Wo können wir anderen etwas erschließen und wo können wir auch anderen etwas mitgeben? Das wäre meine Frage an den Vater gewesen: Wenn du so ein engagierter Mann in der Bank gewesen bist und dich da wirklich um die Leute gekümmert hast, hättest du von diesem Ethos vielleicht auch was teilen können in so einer Kleinen Christlichen Gemeinschaft und anderen Leuten damit helfen können, ihr Glaubensverständnis und ihre Glaubenspraxis zu entwickeln. Sie hätten gesehen, dass jemand in der Bank in einer leitenden Funktion so eine Einstellung hat, was man vielleicht gar nicht vermutet. Da werden vielleicht einfach Chancen nicht wahrgenommen, die wir eigentlich hätten.

Hennecke: *Ich möchte meine Rolle als Moderator kurz verlassen und etwas zu unserer Situation sagen: Wir leben in einer Kirche im Übergang, in der vieles, was gewachsen ist, weiterhin bestehen wird und Menschen, die in einer bestimmten Art und Weise, Glauben zu leben, geprägt sind. Sie sollten dieses Leben des Glaubens auch nicht mit Minderwertigkeitskomplexen tun gegenüber anderem, was neu wächst und entsteht. Aber gleichzeitig kann es möglich sein, dass in einer neuen Art und Weise des Christwerdens und des Christbleibens solche Kleine Christlichen Gemeinschaften wachsen und entstehen. Wir sind also in einem sehr starken Übergangsprozess, wo es nicht darum geht, dass das eine gut ist und das andere schlecht, sondern wo etwas, das bewährt ist, seinen Weg weitergeht - und im Moment würde man sagen, es sieht nicht so aus, als ob es noch sehr lange geht an vielen Orten. Aber an anderen Orten wird es noch sehr lange gehen und es wird gut gehen und es ist von Spiritualität und Kraft geprägt. An anderen Stellen aber bricht für Menschen, die das auch sehr suchen, etwas Neues auf.*

Ich möchte zu einem weiteren Thema kommen und es unter die Überschrift „Pilze“ stellen. Die Frage 2 lautete: Wie entstehen Kleine Christliche Gemeinschaften? Entstehen sie gewissermaßen wie Pilze spontan aus dem Boden sprießend oder gibt es da auch eine Herausforderung eines planerischen Vorgehens oder ist die Frage falsch, weil beides stimmt?

Wer möchte von Ihnen antworten?

Prof. Pottmeyer: Die Praktiker.

Bischof Hirmer: Das A und O bei der Errichtung Kleiner Christlicher Gemeinschaften waren bei in Südafrika die Bewusstseinsprogramme. Wir haben 5-6 Bewusstseinsprogramme entwickelt darüber, was Kirche eigentlich ist. Ein Bewusstseinsprogramm endet nicht mit der Frage: „Willst du beitreten oder eine Kleine Christliche Gemeinschaft gründen?“ Es endet offen. Nach dem 5. Bewusstseinsprogramm wird die Frage gestellt: „Wollt ihr auf andere Weise Kirche sein oder nicht?“ Wenn ja, dann begleiten wir sie 3/4/5 mal in ihren Treffen, um sie dann auf eigene Füße zu stellen. Aber - wie gesagt - das A und O sind die Bewusstseinsprogramme.

Z. B. ein Plakat (das male ich hier mal hin). Zu sehen ist eine große Grube. In dieser Grube ist eine schöne Kirche und um die Kirche herum sitzen Leute. Das sind wir. Wir fühlen uns recht wohl, wir lieben diese Kirche, der Pfarrer ist da und wir haben immer Sonntagsgottesdienst, aber wir sitzen in einer Grube. Und es ist eine Leiter da und oben winkt einer: „Kommt rauf und schaut, es gibt noch mehr. Das Land ist noch größer“.

Das nennen wir Bewusstseinsprogramm: Dass die Leute selber hinaufsteigen und das neue Land entdecken. Und dazu geben wir ihnen Schriftstellen und Zeugnisse, damit sie die Dinge selber in der Hl. Schrift entdecken. Z.B. berühmte Stellen wie Apg 4 und 8. Dann sagen die Leute: „Ja, da steht drin, dass die ersten Christen so in kleinen Gemeinschaften zusammen kamen – ich habe das selber gelesen.“ Die Leute lassen sich einbinden in diesen Prozess der neuen Wertfindung. Und das hat nie geklappt, wenn nicht Bewusstseinsprogramme stattgefunden haben.

Bischof Wüstenberg: Was ich sehe ist auch ein Wechselspiel zwischen oben und unten. Vielleicht gibt es manchmal auch so etwas wie eine Hierarchieallergie. Vieles wird ja auch von oben an die Leute herangetragen und eine Aufgabe von Hierarchie ist es ja auch, Verbindungen zu schaffen, zu knüpfen und herzustellen.

Kommt Differentialrechnung von oben oder von unten? Ich habe sie von oben bekommen. Ich hätte die nie selbst erfunden, also musste man sie mir beibringen in der Schule. Wenn ich kreativ genug gewesen wäre, hätte ich auch eine Mondfahrt entwickeln können oder so etwas. Habe ich aber nicht gemacht. Weil ich in Mathematik nicht so gut war.

Also das pastorale Modell kommt von oben. Es ist aber dazu gedacht, den Leuten zu helfen, dass sie kreativ weiter denken und weiter machen. Das ist etwas, was ich auch in den Gemeinden erlebe, was sie mir erzählen. Die Gemeinden haben angefangen und entwickeln das weiter und vertiefen das gerade auch in den Fragen von sozialem Engagement. Kleine Christliche Gemeinschaften sind ja nicht nur ein frommer Bet-Club oder so etwas. Es ist wichtig, dass die Kleinen Christlichen Gemeinschaften das entdecken, und es ist wichtig, dass das auch von oben gefördert wird.

Hennecke: *Auch ohne Differentialrechnung ist was Gutes aus Dir geworden. Nicht jeder muss das können.*

Vielleicht noch eine Ergänzung aus der Erfahrung aus dem Bistum hier: Ich glaube auch, dass der Bewusstwerdungsprozess über die Frage „Was und wie sind wir als Kirche?“ ein ganz wichtiger Anfangspunkt ist. Und der geschieht nicht einfach von selbst, sondern das ist etwas, was hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Priester begleiten und ermöglichen müssen. Mindestens scheint mir, dass in unserem Bistum Hildesheim – aber ich denke, das gilt auch für andere Bistümer – die Zeit hier bei uns durchaus sehr reif dafür ist und dass Leute sich das wünschen, darüber neu Klarheit zu bekommen, in welche Richtung Kirche geht und sich entwickelt.

Prof. Pottmeyer: Und deshalb – das schien mir gestern Abend auch herausgekommen zu sein – sind Glaubenskurse ein Anfangspunkt für solche Bildung, weil dort diese Bewusstseinsbildung stattfindet.

Hennecke: *Herr Professor Pottmeyer, wo Sie schon in der Nähe des Mikrofons waren, stelle ich gleich an Sie die Frage 5, die von dort hinten kam: Wir leben in einer Gesellschaft, die sehr individualisiert ist. Je jünger, desto individualisierter, wurde gesagt. Ist das eine neue Chance auch für Formen neuer Kirchbildung oder Kirchwerdung, oder ist das eher hinderlich? Und wie kann die bunte Vielfalt aller in so einer Kirche aufscheinen? Uns wird ja von Soziologen bestätigt, dass wir diese Vielfalt im Moment nicht widerspiegeln.*

Prof. Pottmeyer: Ich glaube, es ist beides. Die Individualisierung ist eine Schwierigkeit. Aber die Kehrseite dieser Individualisierung ist ja auch eine Vereinsamung, das Abbrechen von Beziehungen und deswegen ein Suchen nach Gemeinschaft. Viele Menschen stehen in diesem inneren Widerspruch. Unsere Zeit, wie vielleicht jeder Zeit, ist gezeichnet von Widersprüchen und diese Widersprüche enthalten Chancen und eben auch Hindernisse. Ich glaube, dass Kleine Christliche Gemeinschaften gerade auch eine Chance sind, dass Menschen sich einbringen können und hier auch in ihrer Individualität geschätzt werden und doch eben Gemeinschaft erfahren. Viele Widersprüchlichkeiten, die wir eigentlich negativ sehen, enthalten mindestens so viele Chancen.

Hennecke: *Viele Kleine Christliche Gemeinschaften in der Diözese Aliwal-Nord oder auch in Umtata sind weit weg vom Pfarrzentrum. Der Priester kommt gar nicht so oft dorthin. Oswald, hast du das schon mal erlebt, dass Kleine Christliche Gemeinschaften zu Spaltpilzen wurden? D. h. dass sie gesagt haben „ wir wollen ja gar nichts mit dem Rest zu tun haben“? Und was macht man dann?*

Bischof Hirmer: Das habe ich noch nie erlebt. Kleine Christliche Gemeinschaften sind kein Verein, sind keine andere, weitere pastorale Aktivität, sondern sind Teil einer neuen Kirchenrevision, die auch die Arbeit des Priesters wesentlich verändert. Und zwar ist es seine Aufgabe, diese Kleinen Gemeinschaften zu begleiten, d. h. mindestens einmal im Monat besucht der Priester diese Gemeinschaften, ohne sie zu leiten. Er sitzt dort, teilt die Bibel mit den Leuten, wie die anderen auch. Er kann vielleicht auch etwas dazu sagen, greift aber nicht in diesen Prozess ein. Ein- oder zweimal im Jahr haben sie sogar Hausmessen dort. Die Aufgabe des Priesters ändert sich. Er muss ein Band schaffen zwischen den Gemeinschaften. Ich habe noch nie Spaltungen entdecken können.

Weitere Aufgaben des Priesters sind die Schulung der Laienmitarbeiter, die aus den Gemeinschaften kommen. Der Priester kann nicht sagen „Ich habe jetzt Kleine Christliche Gemeinschaften – ich geh heim und spiel Karten“. Das ist ein grundsätzlicher Wandel, ja Paradigmenwechsel in unserer pastoralen Aufgabe.

Wir Priester verstehen unsere Aufgabe als Leiter in einer Gemeinde folgendermaßen. Erstens: Wir müssen eine Vision haben, ein Kirchenbild. Das zweite: Wir müssen versuchen, diese Vision mit den Leuten zu teilen. Und die dritte Aufgabe des Leitens ist für uns als Priester und Bischöfe, den Leuten zu helfen, diese Vision umzusetzen.

Hennecke: *Letzte Frage an Dich, Michael: Was, wenn ein Priester das gar nicht macht? Das war nämlich die Frage, die hier zum Schluss gestellt wurde. Was, wenn einer kommt, der sagt, was mein Vorgänger und was das Bistum will, interessiert mich nicht. Ich habe ein anderes Kirchenbild?*

Bischof Wüstenberg: Das gibt's. Das ist gar keine Frage. Da hat man eine diözesane Politik und einige machen nicht mit. Das ist bedauerlicherweise so. Das ist eine Schwierigkeit auch für den Bischof, damit umzugehen. Dann kann es passieren, dass in manchen Gemeinden erstmal gar nichts geschieht. Das Positive, das dann passieren kann - zumindest von meiner Erfahrung her - ist, wenn wir diözesane Treffen haben mit dem Diözesanpastoralrat und Leute dort ihre Erfahrung teilen, dass auf einmal die Leute aus der Gemeinde eines solchen Priesters merken: Die anderen machen da etwas, was wir nicht kennen und sie sind davon begeistert. Dann können sie zumindest anfangen, Fragen zu stellen. Und dann kann irgendwo dort sogar etwas von unten kommen in diesem Prozess von gegenseitiger Befruchtung.

Das gibt's. Deswegen, denke ich, ist es auch wichtig, dass dieses Kirchenmodell in der Ausbildung vorkommt. Es ist wichtig, dass die Leute, die später in Leitungsfunktionen der Kirche hineinwachsen, begreifen, worum es geht.

Das Problem ist da und man muss damit leben und es soweit wie möglich gestalten.

Hennecke: *An dieser Stelle breche ich ab, denn es wartet auf uns das Essen. Aber ich möchte das nicht tun, ohne Euch drei/Ihnen drei zu danken!*

Der Wein, den ich an Euch verschenken möchte, heißt bezeichnenderweise Mons Sanctus. Das ist nicht zu kommentieren. Danke für diese Stunden, die wir verbracht haben auf dem heiligen Berg, dem Wohldenberg, Ort des Hl. Geistes, wie ich heute gelernt habe, aber auch für Eure Beiträge und für Ihre Beiträge, durch die uns ein erster Einblick in das Thema gelungen ist.